

Liebe Internetgemeinde,

- heute wieder ein bisschen Normalität. Ich habe meinen Talar an und stehe auf der Kanzel. Doch der Schein trügt. Ich sehe vor mir leere Bänke und schaue direkt auf eine Stehleiter, auf der ich mein Smartphone befestigt habe, das diese Predigt aufzeichnet. Ganz Tirol befindet sich in Quarantäne. Das Wort Quarantäne kommt übrigens aus dem Französischen, hat seine Wurzeln aber im lateinischen Wort *quadraginta*. Es bedeutet 40 Tage. Ich hoffe, das ist noch kein Hinweis darauf, wie lange dieser Ausnahmezustand andauern wird. Spannend finde ich die Parallele zu Jesus, der 40 Tage und Nächte in der Wüste zugebracht hat. Das war Selbstisolation pur. Nur dass Jesus anscheinend keine Kinder dabei hatte. Ich genieße diese intensive Zeit mit meinen beiden Kleinen sehr, muss aber doch feststellen, dass die Möglichkeit zu Einkehr und Meditation dadurch sehr eingeschränkt ist.
- Auch die Passionszeit, die vorösterliche Fastenzeit orientiert sich an diesen 40 Tagen, die Jesus in der Wüste zugebracht hat. Der Christ geht also eigentlich jährlich vor dem Osterfest in gewisser Weise in Quarantäne. Aber heute ist ein ganz besonderer Tag. Wir feiern den Sonntag Lätare. Seinen Namen hat er vom Beginn des Introitus: „Freut euch mit Jerusalem!“ Und weil ich in der Schule Latein gelernt habe, bitte ich euch nun um ein wenig Nachsicht mit mir, dass ich ein wenig angeben muss. Der Originaltext des Introitus, der auch Teil unseres heutigen Predigttextes ist, lautet: „*Laetare Ierusalem: et conventum facite omnes qui diligitis eam: gaudete cum laetitia, qui in tristitia fuistis: ut exsultetis, et satiemini ab uberibus consolationis vestrae.*“ Und für alle, die im Gymnasium Französisch gewählt haben, noch einmal in deutscher Übersetzung: „Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über die Stadt, alle, die ihr sie lieb habt! Freuet euch mit ihr, alle, die ihr über sie traurig gewesen seid. Denn nun dürft ihr saugen und euch satt trinken an den Brüsten ihres Trostes.“
- Moment. Stopp. Habe ich da etwas nicht mitgekriegt? Es ist doch Passionszeit. Leidenszeit. Die Zeit, in der die Christen weltweit an das Leiden und den Tod Jesu denken. Passt das überhaupt? Tatsächlich ist der Sonntag Lätare ein kleines Osterfest mitten in dieser Zeit. Ganz bewusst. Ein deutlicher Hinweis auf das, was kommen wird. Ein deutlicher Hinweis darauf, dass sich das Leben durchsetzen wird. Das klassische Bild dafür ist das des Weizenkorns, das in die Erde fallen und begraben werden muss, bevor es reiche Frucht bringen kann. Das ist die Botschaft des heutigen Sonntags. Es gibt ein Leben nach dem Tod. Es gibt ein Leben vor dem Tod.
- Es gibt ein Leben nach dem Corona Virus. Die Spielplätze und Parks sind gesperrt und wie ausgestorben. Kaffeehäuser und Bars sind geschlossen, die Straßen wie leergefegt. Nur selten begegnen sich Menschen im behördlich empfohlenen Mindestabstand von einem Meter. Aber hin und wieder höre ich ein Kinderlachen. Ab und zu fröhliche Stimmen. Ein deutlicher Hinweis auf das, was kommen wird. Ein deutlicher Hinweis darauf, dass sich das Leben durchsetzen wird. Lätare. Ein kleines Osterfest mitten in der Pandemie.

- So war es immer schon. In unserem heutigen Predigttext geht es genau darum. Das Volk Israel ist in großer Not. Schuld daran war kein Virus, sondern die Babylonier, namentlich ihr König Nabu-Chodonosor II. auch bekannt als Nebukadnezar. Er hat Israel erobert, den Tempel zerstört, Jerusalem verwüstet und die Oberschicht nach Babylon deportiert. Danach ist es gespenstisch ruhig geworden im Land. Das öffentliche und gesellschaftliche Leben ist zum Stillstand gekommen. Man hätte heulen können. Die Deportierten haben es getan. „An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion dachten. Mit-ten in diesem Leid schreibt einer über die Freude.
- Dieser Text wurde etwa 2.500 Jahre vor Entdeckung der COVID 19 Krankheit verfasst und ist uns bis heute im Buch des Propheten Jesaja im 66. Kapitel in den Versen 10 bis 14 überliefert. Und jetzt setzt euch auf die Couch, nehmt einen Kaffee oder Tee zur Hand und kuschelt euch ganz gemütlich in eure Lieblingsdecke ein, um das Gefühl der folgenden Zeilen nachzuempfinden:

Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über die Stadt, alle, die ihr sie lieb habt! Freuet euch mit ihr, alle, die ihr über sie traurig gewesen seid. Denn nun dürft ihr saugen und euch satt trinken an den Brüsten ihres Trostes; denn nun dürft ihr reichlich trinken und euch erfreuen an ihrer vollen Mutterbrust.

Denn so spricht der Herr: Siehe, ich breite aus bei ihr den Frieden wie einen Strom und den Reichtum der Völker wie einen überströmenden Bach. Da werdet ihr saugen, auf dem Arm wird man euch tragen und auf den Knien euch lieblosen. Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet; ja, ihr sollt an Jerusalem getröstet werden.

Ihr werdet's sehen und euer Herz wird sich freuen, und euer Gebein soll grünen wie Gras. Dann wird man erkennen die Hand des Herrn an seinen Knechten und den Zorn an seinen Feinden.

- Tröstlicher geht es nicht. In Zeiten wie diesen brauchen wir nicht einen Vater im Himmel. Wir brauchen eine Mutter im Himmel! Trost und Zuspruch wie in unserer Kindheit. Vor ein paar Tagen war mein Sohn Joel todunglücklich, weil er einen Ring verloren hat, den er lange voller Stolz getragen hat. Keine Tragödie für die Welt, aber für ihn ist eine ganze Welt zusammengebrochen. Heulend hat er sich meiner Frau an die Brust geworfen, um sich trösten zu lassen. Das hat gewirkt. Auch die Pandemie wird vorübergehen. Die Welt dreht sich weiter. Aber auch wir brauchen in dieser Krise einen Gott, der uns tröstet wie eine Mutter ihr Kind. Einen Gott, an dessen Brust man sich werfen kann, um alle Unsicherheit, alle Ängste, allen Kummer loszuwerden. Einen Gott, der uns so lange streichelt, bis wir wieder ganz ruhig sind. Einen Gott, der uns tröstet, wenn wir uns auf dem Spielplatz die Knie blutig geschlagen haben (für die Älteren unter uns im übertragenen Sinn). Einen Gott, der auf unsere schmerzenden Stellen pustet und uns verspricht: „Alles wird wieder gut!“ Einen Gott, der uns eben nicht nur Vater, sondern auch Mutter ist.

- Interessanterweise hatten die Menschen des Alten Testaments anscheinend überhaupt kein Problem damit, sich auch dieses Bild von Gott zu machen. Im Psalm 91 wird Gott mit einem Vogelweibchen verglichen, das seine Flügel ausbreitet, um seinen Nachwuchs zu beschützen: „Er wird dich mit seinen Fittichen decken, und Zuflucht wirst du haben unter seinen Flügeln.“ Und noch deutlicher als im heutigen Predigttext kann es ja gar nicht sein: „Da werdet ihr saugen, auf dem Arm wird man euch tragen und auf den Knien euch liebkosen. Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ Die Grundbotschaft lautet: Alles wird gut! Das leidlich bekannte Vorurteil, im Alten Testament wäre Gott strafend, eifer- und rachsüchtig und erst Jesus hätte uns den lieben und gnädigen Gott gebracht, erweist sich also als grundfalsch.
- Spannend, dass ausgerechnet wir moderne und angeblich so aufgeklärte Menschen mit diesem alttestamentlichen, mütterlichen Gottesbild so unsere Schwierigkeiten haben. Dass Gott auch eine weibliche Seite hat, wird oft als Spinnerei der feministischen Theologie abgetan. Ein Schild auf der Autobahn bei Kufstein, auf dem eine Künstlerin die bekannte Formulierung „Grüß Gott in Tirol“ in ein rosafarbenes „Grüß Göttin“ abgeändert hat, wurde zum Stein des Anstoßes. Die Tiroler Volksseele war entrüstet. Die Schützen protestierten und sogar der Landtag musste sich mit dem Fall beschäftigen. Ich wurde übrigens selbst von erklärten Gegnern dieses Schildes gebeten, eine Petition an den Landtagspräsidenten zu schreiben, was ich dann auch sehr gerne gemacht habe. Allerdings habe ich mich eindeutig für das Schild der Künstlerin ausgesprochen, weil ich überzeugt davon bin, dass es zum Nachdenken über unsere eigenen Gottesbilder und Vorstellungen anregt.
- Prüft einmal eure eigenen Bilder und überlegt euch, ob da auch das Bild eines mütterlichen Gottes seinen Platz und seine Berechtigung haben könnte. Denn dieses Bild ist nicht nur uralte, es ist auch so unendlich viel tröstlicher als das eines strengen Vaters, der mit Geboten und Verboten mit strenger Hand seine Kinder erzieht. Vielleicht sollte sich auch einmal die Amtskirche überlegen, welche Bilder von Gott sie erzeugt und tradiert. Denn Bilder können sehr wirkmächtig werden. Aber das allein wäre schon wieder ein Thema für eine ganz andere Predigt. Und wie der Selfman im Fernsehen früher immer gesagt hat: „Das ist eine andere Geschichte und soll ein andermal erzählt werden.“
- Die babylonische Gefangenschaft hat ein Ende gefunden. Das babylonische Reich wurde von den Persern erobert und König Kyros II. erlaubte den Nachkommen der Deportierten die Rückkehr in ihre Heimat. Sogar den Tempelschatz durften sie mitnehmen. Und nach vielen Anstrengungen und Mühen wurde der Tempel in Jerusalem wiederaufgebaut. Die Stadt fand zu neuem Leben zurück und entwickelte sich erneut zur blühenden Metropole. Mein Sohn Joel hat einen neuen Ring bekommen und ist nun nicht mehr nur getröstet, sondern glücklich. Mit strahlenden Augen freut er sich nun an ihm. Diese Geschichte ist übrigens wahr und nicht der Figur des Gollum aus „Herr der Ringe“

entnommen. Und auch wir werden die durch den Corona Virus ausgelöste Pandemie überstehen. Die Quarantäne wird ebenso wie die Einschränkungen der Bewegungsfreiheit und Versammlungsfreiheit aufgehoben, das öffentliche Leben wird wieder seinen Lauf gehen. Die Bürgerrechte, die von der Politik so stark beschnitten wurden, werden wir wieder zurückfordern. Es wird wieder Alltag einkehren in Tirol und Österreich. Spätestens wenn die Apres-Skibars wieder geöffnet sind und die Schneekanonen die von der Klimakatastrophe betroffenen grünen Pisten beschneien, wenn die Politiker nicht mehr vor einer Krankheit warnen, sondern vor den Flüchtlingen, die momentan fernab der Öffentlichkeit in griechischen Lagern krepieren, dann weiß der gelernte Österreicher: „Es ist alles wieder so wie vorher.“ Daran glaube ich. Das befürchte ich. Auch wenn ein maßgeblicher Politiker, dessen Namen ich hier nicht erwähnen möchte, behauptet hat: „Das Leben nach dem Corona Virus wird nie wieder so sein wie vorher.“ Sehr geehrter Herr Bundeskanzler Kurz: „Doch! Zum Glück! Leider!“

- In einem hat er Recht: Das Leben ist nie so wie es vorher war. Aber mit dem Problem der Dimension der Zeit sollen sich die Physiker beschäftigen. Wir Christen glauben an eine Konstante. Sie gilt seit der Schöpfung. Sie hat zur Zeit des Propheten gegolten. Sie hat für meinen Sohn Joel gegolten. Und sie gilt auch für uns in Zeiten der Corona-Krise. Diese Konstante ist Gott. Ein Gott, der uns ein liebender Vater, aber vor allem eine liebende Mutter ist.

Amen.